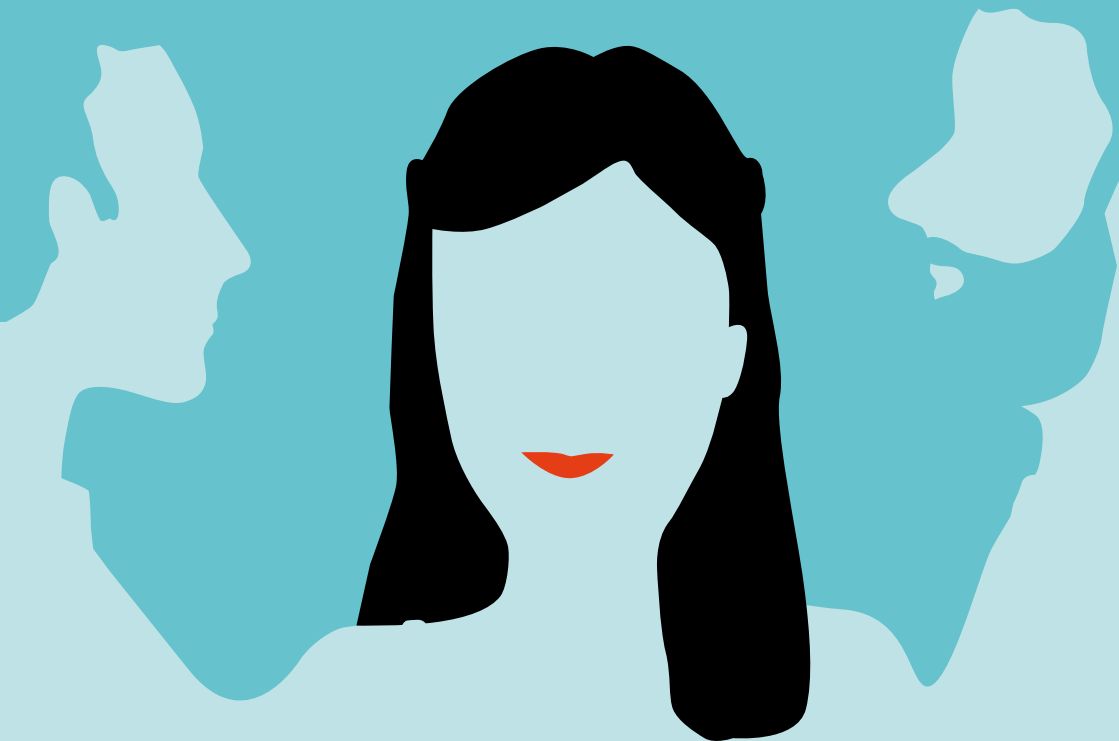


Bariş Bıçakçı

Unsere große Verzweiflung

**BERLIN LIEST!  
DU AUCH?**



binooki

# #berlinliestbinooki

## DER LITERARISCHE FOTO-CONTEST

[www.berlinliestbinooki.de](http://www.berlinliestbinooki.de)

Berlin ist für vieles bekannt. Nur nicht dafür, dass die Menschen hier besonders viel lesen. Wir fordern deshalb auf zu #berlinliestbinooki, dem literarischen Foto-Contest, und wollen damit zeigen, dass Berlin nicht nur „The Place To Be“ ist, sondern auch eine echte Lesestadt.

### Wie geht das?

Mach ein Foto von dir beim Lesen, von deinem Lieblingsbuch, von deinem liebsten Leseort oder von anderen, die lesen. Aber bitte sie vorher um Erlaubnis. Dann poste es mit dem Hashtag #berlinliestbinooki auf Instagram oder schicke es an [berlinliest@binooki.com](mailto:berlinliest@binooki.com).

### Und was geht dabei für mich?

Natürlich jede Menge Ruhm und Ehre. Außerdem eine kostenlose Leseprobe, die du über den QR-Code auf der Vorderseite und unter [www.berlinliestbinooki.de](http://www.berlinliestbinooki.de) auf dein Gerät laden kannst. Unter allen Teilnehmern verlosen wir coole Preise, wie z. B. ein Wochenende MINI Roadster fahren oder einen Amazon Kindle E-Book-Reader.

### Eine Aktion des Berliner binooki Verlags.

Teilnahmebedingungen: Teilnahmeberechtigt sind alle Personen ab 18 Jahre mit Wohnort in Deutschland, die im Zeitraum vom 04.09.2012 bis 18.09.2012 bei Instagram ein Foto hochladen und es mit dem Hashtag #berlinliestbinooki kennzeichnen. Details unter: [www.berlinliestbinooki.de](http://www.berlinliestbinooki.de).

**Bariş Bıçakçı**

# **Unsere große Verzweiflung**

Aus dem Türkischen von Sabine Adatepe

Ein Auszug als Leseprobe

Die Originalausgabe erschien 2004 unter dem Titel  
Bizim Büyük Çaresizliğimiz

© İletişim Yayıncılık, 2011

Deutsche Erstausgabe

© 2012 binooki OHG, Berlin

[www.binooki.com](http://www.binooki.com)

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2012

Lektorat: Ekpenyong Ani

Satz: Erhard Waldner

Umschlaggestaltung: Josephine Rank

ISBN 978-3-943562-05-7

Wer könnte uns glauben machen, dass alles vergeht, dass alles, was wir erlebt haben, vorbei und vergangen ist? Wem würden wir glauben, dass es unsinnig ist, uns die Erinnerungen Morgen für Morgen wie eine Handvoll Wasser ins Gesicht zu spritzen?

Selbst wenn sie uns mit Zeugen und Beweisen kommen, mit Tatsachen, die immer wieder Schrittwechsel ermöglichen, um Schritt zu halten – vergebens! Wir würden es nicht glauben. „Nichts vergeht!“, schreien wir. „Man erlebt alles jetzt!“

Jetzt, zur Mittagsstunde an einem Sommertag, spaziert Nihal barfüßig über das Parkett in unserem Wohnzimmer, wo wir die Teppiche hochgenommen haben ...

Ich sitze in meinem Zimmer am Schreibtisch direkt am Fenster. Ich hebe den Kopf von dem Buch, das ich gerade lese, und lausche auf Nihal, wie sie an der langen Wand im Wohnzimmer auf und ab geht. Ich höre, wie ihre Füße wie zum Beweis ihrer Lebendigkeit einen Moment am Parkett haften, um sich gleich darauf mit leisem Schmatzen wieder zu lösen. Entfernen sich die Schritte, bemerke ich, dass die Wanduhr in meinem Zimmer das Geräusch, dieses leise Schmatzen, nachzuahmen beginnt. „Die Zeit bist du, die Zeit ist weiblich“, denke ich.

Du, Çetin, hast nichts mit diesem Handel zwischen Alltagsleben und Poesie zu tun. Wie immer liegst du der Länge nach auf dem Boden, zeichnest mit der Hand das Teppichmuster nach und sinnierst über ihre Füße, Schuhgröße 36. Die Füße von Nihal, unserem kleinen Wunder, deren große Zehen nicht von der Feuchtigkeit gerötet sind (Dir sind gerötete Zehen zuwider, selbst deine Hassobjekte sind

lächerlich, mein lieber Freund!), die ihre Schuhe nicht verformen, deren Mittelfußknochen zu kurz sind, gehen am Bücherregal auf und ab, entfernen sich, kommen näher. Aber du mit deinem verdammten Wesen kannst deine Aufmerksamkeit nicht länger dieser kleinen Parade widmen. Du lehnst den Rücken an meinen Tisch und befingerst dein Ohr. Nach reichlicher Anstrengung packst du mit deinen dicken Fingern ein Härchen tief drinnen und reißt es heraus. Du freust dich darüber, dass das Haar zwischen deinen fest zusammengepressten Fingern schwarz, kräftig und leicht geringelt ist. Aufgeregt zeigst du es mir, stolz. (Wie sollte ich es vergessen! Wie sollte ich jetzt Eren Çetin vergessen, der angerannt kam, um mich auf die nackte Frau aufmerksam zu machen, die er durch das offene Fenster einer Pension entdeckt hatte!)

Deinem Erfolg begegne ich mit einem Lächeln. Dann brechen wir beide in Gelächter aus. Wir lachen, wie wir seit zwanzig Jahren lachen, weil wir wissen, dass die Welt sich um Dinge wie Härchen dreht.

So spaziert Nihal barfüßig über das Parkett im Wohnzimmer, wo wir die Teppiche hochgenommen haben, zur Mittagsstunde an einem Sommertag ...

Mit Quietschen und Knirschen öffnete sich die mit türkisfarbenen Holzelementen versehene Automatiktür der Notaufnahme des Ankara-Krankenhauses vor uns, Çetin. Uns fiel gleich die leere Trage auf, die rechts an der Wand stand, und die Blutlache darauf. Das Blut stand in lebendigem Widerspruch zum Zustand der abgenutzten, schmutzigen Trage, der braune Lederbezug stellenweise aufgerissen, die Metallfüße angerostet; es spiegelte das blendende Licht der Leuchtstoffröhren an der Decke. Die in einer Reihe an der Wand neben der Trage Wartenden, Wartende, deren Schmerz in einem bestimmten Augenblick erstarrt war, wirkten, als tangiere sie der kleine See von Blut nicht mehr. Sie glichen all den Menschen, die wir schon in den anderen Notaufnahmen gesehen hatten: Dieselben traurigen Nasen, dieselben angstvollen Augen, dieselben fragenden Hände, die Füße, sie waren Toten, Verletzten hinterher geeilt, ohne sie einholen zu können ...

Es war das dritte Krankenhaus, das wir aufsuchten, nachdem wir Fikret gesehen hatten, wir wussten genau, was zu tun war. Dem Personal an der Information würden wir die Namen nennen, die uns seit ein paar Stunden im Kopf dröhnten, daraufhin würde der jeweilige Mitarbeiter in der Liste vor sich mit dem Zeigefinger die mit Kugelschreiber (seltsam, aber in allen drei Krankenhäusern wurden rote Kulis benutzt) notierten Namen streicheln und, am Ende der Liste angekommen, den immer gleichen makabren Rat geben: „Fragen Sie noch im Leichenschauhaus nach.“

Fragen wir noch im Leichenschauhaus nach, Çetin! Die nackte Frau, die sich in der Sonne die nassen, auf die Brust geworfenen

Haare kämmte, haben wir schon gesehen, komm, gehen wir noch im Leichenschauhaus nachschauen!

Die Leichenhalle jenes Krankenhauses lag im Untergeschoss, im Eingang stand ein metallener Amtstisch, oben blassblau, die Kanten von einem gerillten Aluminiumband eingefasst. Auf dem Tisch Ausweise. Darüber ein paar Polizisten, ein paar Angestellte gebeugt.

Da drehtest du dich zu mir um, Çetin. Im dritten Leichenschauhaus ertrugst du es schließlich nicht länger, drehtest dich um und schautest mich an.

Du warst acht. In den Armen deiner Mutter auf dem Rücksitz eines hellbraunen Anadol. Deine Mutter duftete nach Sesam. Ihr wart auf dem Weg zum Picknick in Kızılcahamam. Mit Onkel Nevzat und seiner Familie. Dein großer Bruder war nicht dabei, er war für die Sommerferien zu deiner Tante gefahren. Du warst das einzige Kind im Auto. Man spielte und scherzte mit dir. Beim Sturz in die Tiefe hatte Onkel Nevzat nach dem Steuer gegriffen. Fünf Hände lagen auf dem Steuer, die beiden deines Vaters, die beiden deines Onkels Nevzat und, für die, die sie sehen konnten, die Hand des Todes ... Du erschlafftest wie ein Luftballon. Tante Mübeccel kreischte. Deine Mutter gab keinen Ton von sich, sie hielt dich fest an sich gepresst. Ein großes Knirschen beim Aufprall auf den Baum. Im Krankenhaus dachtest du, das Knirschen stamme von deinem Unterkiefer. Einen Monat lang nahmst du Suppe per Strohalm zu dir, schlürftest mühsam Breie, Verwandte tätschelten dir den Kopf, Ärzte, Schwestern ... Als sie endlich das Ding herausnahmen, das sie dir ins Kinn eingesetzt hatten, hörtest du erneut jenes Knirschen, und als du und dein Bruder euch umarmtet und weintet in der Wohnung, in der ihr mutterseelenallein zurückgeblieben wart, fehlten dir drei Zähne.



Die Frage, die dir auf der Zunge lag, als du mich so anschauest, die du aber nicht zu stellen wagtest, lautete: Lagen auch die Ausweise meiner Eltern auf so einem Tisch, damals, vor sechsundzwanzig Jahren?

Die beste Antwort, die mir darauf einfiel, war, dir meine Hand auf die Schulter zu legen, dich anzuschauen und mit beiden Augen gleichzeitig zu zwinkern.

Wir kehrten aus der Zeit vor sechsundzwanzig Jahren zurück und nahmen die Ausweise auf dem Tisch in Augenschein. Wir sahen sie. Da lagen sie. Onkel Niyazi, Tante Melahat. Als Namen, als Fotos, gepflegt, lächelnd, das Kinn leicht angehoben, da kurz zuvor die kompetente Hand eines Fotografen es berührt hatte, den Kopf leicht zur Seite gedreht. Dieselbe dunkelblaue Leinwand hinter ihnen.

„Seid ihr die Kinder?“, hatte einer der Polizisten leise gefragt.

„Bist du aus Muğla?“, wolltest du entgegnen, Çetin. Von den Baustellen, auf denen du deine Jahre verbracht hattest, warst du mit etlichen lächerlichen Geschichten, Redewendungen, Dialektausdrücken und Flüchen heimgekehrt.

„Nein“, sagte ich, und mit diesem „Nein“ wies ich nichts von uns, „wir standen ihnen nahe wie Verwandte.“

„Mein Beileid. Hatten sie keine Kinder?“, fragte der Polizist aus Muğla weiter.

Fikret und Nihal.

Du, ich und Fikret üben bei ihm zu Hause Französisch. Tante Melahat ruft herüber: „Fikret, ruf rasch deinen Vater an!“ In jener Nacht kommt Nihal zur Welt. Jahre später geht die Haustür auf, als wir drei in demselben Zimmer 3-5-8 spielen, Nihal steckt den Kopf durch die Zimmertür, das Haarband hat sie abgenommen und ums Handgelenk gewickelt, Schulgeruch strömt in den Raum, „Sind Freunde bei dir, Ağabey?“

„Ihr solltet sie trotzdem besser nochmal identifizieren“, hatte der Mann aus Muğla gesagt, „manchmal geraten die Ausweise durcheinander.“

Sie öffneten eine schwere Metalltür mit einem runden Fenster in der Mitte. Çetin, auch du gabst dir Mühe, nicht zu denken, dass sie aussah wie die Tür des Kühlraums beim Metzger. Später dachte ich dann, was macht es schon, wenn ich so etwas denke, es fehlten ja Haken und Fleisch.

Heute, nach vier Jahren, kann ich sagen: Du glaubst gar nicht, wie dankbar ich dir dafür bin, dass du mich nicht anschautest und nicht mit mir sprachst, als wir in jener Nacht die Leichenhalle verließen! Hättest du mich angesehen oder zu reden gewagt, wäre ich nicht länger der Ender, der ich bis zu jenem Moment zu sein bemüht war. Ich wäre ein anderer geworden, einer, den ich nicht kenne.

Als wir die Treppe hinuntergingen, klebte unser Blick an den Stufen. Ging es auch dir schlecht, Çetin? Mir drehte sich der Kopf und meine Ohren rauschten. Vielleicht kam mir deshalb die Stimme so unwirklich vor, die rief: „Çetin Ağabey! Ender Ağabey!“

Nihal stand neben einer der türkisfarbenen Bänke. Allein unter all den anderen stand sie da. Ein kunterbuntes Aquarium. Wir waren Zeuge ihrer Geburt gewesen, in den Jahren, nachdem Fikret nach Amerika gegangen war, hatten wir sie ein-, zweimal im Jahr gesehen, wenn wir ihre Eltern besuchten. Nihal sah hübsch aus, sie war schön und, wie auch immer sich so etwas zeigen mag, verrieten ihre Haltung und ihre Miene, dass sie vom Tod ihrer Eltern noch nicht wusste. An ihr haftete die Spannung des Wartens, des Suchens und Nichtfindens. Nicht das Deprimierte des Todes.

Sie konnte die Hände nicht stillhalten, nervös ordnete sie ihr Haar, obwohl es ordentlich war, wechselte unaufhörlich das Standbein und sagte, als Fikret Ağabey anrief, habe sie einen

gehörigen Schrecken bekommen und sei gleich zur Notaufnahme von Hacettepe geeilt. Fikret ging es gut, ein paar Rippen hatte er gebrochen, sein Hals hatte etwas abbekommen, aber es war nichts Ernstes. Was für ein Pech, dass so etwas ausgerechnet in der Woche passieren musste, in der er aus Amerika gekommen war. Der Ağabey wisse nicht, wo Mutter und Vater seien und wie es ihnen gehe, denn sie hatten einander bei dem Unfall aus den Augen verloren. Er hatte Nihal gebeten, in den umliegenden Krankenhäusern nachzufragen, die Verletzten waren auf die Krankenhäuser in der Umgebung verteilt worden. Nihal hatte im Ibni Sina und hier nachgefragt, in der Liste der Eingelieferten hatte sie die Namen ihrer Eltern aber nicht entdeckt.

Ach, Çetin, wie schwer war es, sie so reden zu hören, nicht wahr? Wie sollten wir es ihr nur sagen? Ich weiß es immer noch nicht, Çetin, wie überbringt man die Todesnachricht? Was ist dabei zu berücksichtigen? Dass der Empfänger der Nachricht nicht allzu sehr erschüttert wird? Ist das möglich? Dass er es so spät wie möglich erfährt? Da doch die Toten in der verstreichenden Zeit nicht wieder auferstehen! Soll man versuchen, den Tod weniger schrecklich zu machen, ihn als etwas Begreifbares, Hinnehmbares hinzustellen?

„Deine Eltern haben beim Todesengel im Lotto gewonnen, Nihal!“

„Wenn man hier die Treppen runtergeht, ist gleich links das Leichenschauhaus, da liegen deine beiden Eltern als seien sie aus Eis.“

Jetzt kann ich das schreiben, Çetin, damals aber hatte ich nur den einen düsteren, grässlichen Gedanken: Wie dem Metzger in unserem alten Viertel die Nachricht vom Tod seines Sohnes überbracht worden war. Auch du weißt davon, ich habe es dir erzählt. Es war Abend, im Winter. Wie immer saßen mein Vater

und Reşit Bey im Café. Freunde kamen, fragten nach dem Metzger und berichteten, was seinem Sohn zugestoßen war. Ein Kind von vier Jahren. Es war beim Sturz in einen Brunnen umgekommen, der Brunnen war tief. Plötzlich verstummten alle, denn der Metzger war eingetreten. Er lachte, war fröhlich, offensichtlich hatte er getrunken. Wenn er lachte, schien sein schwarzer Schnauzer über die Wangen hinauszuwachsen und die Ohren zu berühren. Er sagte ein paar nette Worte, scherzte, ging zu den Freunden. Die Freunde packten ihn bei den Armen, bei den Schultern. Wenn er es erfuhr, würden ihm die Arme aus den Schultern kugeln, er würde stürzen. Sein Kopf würde über die Schultern davonrollen. Der Fleischer stutzte, versuchte zu verstehen, was geschah. Konsterniert wie er war, schafften sie ihn nach draußen. Im Schummer vor dem Café sagten sie es ihm. Wir im Café konnten nicht hinsehen. Wir starrten auf die bordeauxroten Tischtücher, die Brandlöcher von Zigaretten darin, ich wette, die Form eines jeden einzelnen kam uns ungeheuer bedeutend vor. Wir drehten die metallenen Aschenbecher auf den Tischen. Der Kellner stürzte sich auf die geleerten Teegläser. Das Klirren von Glas, Metall und Porzellan, das aneinander schlägt, schützte uns alle ein wenig, barg uns.

Warum müssen wir überdies träumen? Wozu träumen wir auch noch, wenn alles vorbei ist? Was ist es, das der Komplexität, dem Tohuwabohu, der aufreibenden Fülle des Lebens fehlt, dass es in der Stille des Schlafes unbedingt nachgeholt werden muss? Zieht in unseren Träumen unser Bewusstsein scheinbar unzusammenhängende Details gleich einer lärmenden Lokomotive irgendwohin, etwa zu einem Sinn? Oder stechen diese Details wie Nadeln in den Ballon unseres Bewusstseins?

Çetin, würdest du zu den glücklichen-unglücklichen Menschen gehören, die sich an ihre Träume erinnern, hättest du dich sicher auch in jener Nacht, als die Schreie durchs Haus schrillten, erinnert, aus welchem Traum du voller Angst erwacht warst, und hättest ihn mir erzählt: Deine Eltern stehen auf dem Flur eurer Wohnung in der On-Birinci-Gasse. Sie wirken erschöpft. Im Licht der gelben Kugelleuchte sieht alles noch kränklicher aus als ohnehin schon. Du, Çetin, schaust deine Eltern an, wartest darauf, dass sie etwas sagen. Flüchtig geht dir durch den Kopf, dass sie tot sind, doch das ist ein unwichtiges Detail, an dem sich aufzuhalten nicht lohnt. Sie stehen ja da im Flur und sagen dir gleich etwas. Deine Mutter spricht, du verstehst sie nicht. Mit kräftiger Stimme wiederholt dein Vater ihre Worte: „Weißt du, wo die Woldecke ist?“ Ohne deine Antwort abzuwarten, zeigt deine Mutter mit freundlichem Lächeln auf den Einbauschränk, der die Längsseite des Flurs einnimmt. Dieses Lächeln gibt dir zu verstehen: Du bist ein kleiner Junge, du verspürst den Wunsch, den Druck in deiner Blase loszuwerden, an Ort und Stelle zu pinkeln. Deine Mutter öffnet eine der flammengeschwärzten

Türen des Schrankes. (Ein weiteres Detail. Der kleine Brand, der schwarze Flecken auf den Schranktüren hinterließ, ereignete sich erst nach dem Tod deiner Eltern.) Sie zeigt dir die Wolldecke, die oben auf den Bettdecken liegt. „Çetin, mein Schatz, hol sie dir, wenn du frierst.“ Die braune, glänzende Wolldecke mit dem Muster eines Tigerfells. Als deine Mutter sich zum Schank wendet, um die Wolldecke herauszunehmen, entdeckst du einen riesigen Käfer auf ihrem Rücken. Einen hellbraunen Käfer. Er hat zwei Arme und zwei Beine, wie ein Mensch. Mit Armen und Beinen klammert er sich an den Rücken deiner Mutter, füllt die ganze Fläche aus. Ein knöcherner Käfer, seine kräftigen, langen Antennen greifen deiner Mutter ins hellbraune Haar. Du fragst dich, warum sie dir nicht aufgefallen sind, solange deine Mutter dir das Gesicht zuwandte. Dann siehst du, dass dein Vater einen ebensolchen Käfer auf dem Rücken trägt. Mit fiesem Grinsen beäugen die Käfer dich. Dann lachen sie laut. Jetzt ist dir klar, warum deine Eltern so erschöpft wirken. Warum sie so verzweifelt sind. Sie sind den Käfern ausgeliefert, ausgeliefert ... Den Käfern, deren Gelächter klingt wie Geschrei ...

Du fuhrst hoch, Çetin. Du schläfst ja immer auf dem Bauch, deshalb war deine Wange vom Speichel nass. „Da waren Käfer“, sagtest du, über jeden Buchstaben stolpernd. Ich stand in der Zimmertür. Als ich „Çetin!“ rief, richtetest du dich auf und wiederholtest, die Zunge im Zaum zu halten bemüht: „Da waren Käfer.“ „Hast du die Geräusche im Haus gehört?“, fragte ich, Käfer waren normal. Im Haus waren Schreie und Geräusche zu hören, als weinte jemand. Eine Person, eine Frau, hatte mit ihrem Heulen einen bestimmten Ton getroffen, sie wurde aber von den Schreien, durchdringender noch, übertönt.

Du strichst mit den Händen vorn über deinen Pyjama und standst auf. Eine Weile standen wir da, schauten uns an und horchten auf

die Schreie. Irgendwann sagtest du: „Wahrscheinlich ist jemand gestorben.“ Schweigend gingen wir durch das Wohnzimmer zur Tür, ich voran, du hinterher. Das Licht vom Haushaltsgerätegeschäft gegenüber warf Schatten ins Wohnzimmer, kroch durch das Küchenfenster herein und erhellte den Flur ein wenig. An der Tür trafen wir Nihal, die durch den Spion nach draußen spähte. Wir erschrakten, kaum dass wir sie erblickt hatten, und traten ein paar Schritte zurück. Wir merkten sofort, dass Nihal gar nicht durch den Spion schaute. Sie klebte mit dem ganzen Körper an der Tür, die Handflächen hatte sie in Kopfhöhe an die Tür gelegt, das Gesicht fest daran gepresst. So stand sie da und stöhnte kaum vernehmbar, als die Schreie von draußen ertönten. Dann krümmte sie sich langsam zusammen.

Es war, als nährte sie sich von Leid. Was sie auch tat, sie kam nicht davon los, krallte sich mit den Fingernägeln hinein (Wer krallt seine Fingernägel in wen? Bemüh dich nicht, Çetin, es gibt keine Antwort darauf.) Es war verwunderlich, dass sie all das, was ihr widerfahren war, so ruhig und still aufgenommen hatte. Offenbar brodelte es aber in ihr. Als ich sie so an der Tür kleben sah, dachte ich, sie verwandelt den Schmerz anderer in eigenes Leid. Sie verwandelt alle Todesfälle in einen einzigen Todesfall, in den Tod derer, die ihr am nächsten standen, die sie am meisten geliebt hatte.

Einige Wochen nach jener Nacht, in der du es gerade noch zur Toilette schafftest und Lobgesänge auf das Glück des Wasserlassens anstimmtest, war Nihal zu später Stunde sturzbetrunken am Arm ihrer Freundinnen heimgekommen.

Wie groß war die Verzweiflung, Çetin, was für eine Verzweiflung!

Abends hatten wir vermutet, Nihal würde wieder spät kommen, und uns gemeinsam ans Kochen gemacht. Im Laufe der Jahre hatten wir das gelernt, hatten Gewohnheiten entwickelt, beim Kochen übernahm einer von uns die Führung, der andere ging ihm zur Hand, schnitt Zwiebeln, hackte Petersilie, rührte Saucen an und Öle, räumte auf. An jenem Abend warst du es, der dirigierte, Ei mit Gehacktem und Lauch in Olivenöl sollte es geben. Als ich den Spülschwamm mit grüner Seife zum Schäumen brachte, um das Brett, auf dem du das Gemüse geschnitten hattest, zu reinigen, brach die Hölle los! Wir stritten. (Ich liebe den Zank mit dir, Çetin. Ich fühle, wie uns das Streiten aufmuntert. Deine zitternde Stimme, die Worte, die für dich zu „ernst“ ausfallen, das Bemühen, angesichts deines Aggressivitätsausbruchs Ruhe zu bewahren, macht mich insgeheim glücklich. Das gehört zu unseren Spielchen und verdeutlicht mir, dass du es nicht erträgst, wenn jemand anderes als du Einfluss auf mich hat. An jenem Abend zerrtest du sogar Sevgi aufs Schlachtfeld, sorgsam darauf bedacht, ihren Namen zu vermeiden, um mich nicht zu verletzen. Wenn es nach dir geht, ist es nicht der Chemie, sondern Sevgi zu verdanken, dass ich Kleinteile, die es nicht lohnt, in die Spülmaschine zu stecken, mit Seife reinige,



weil sich der Schmutz, der sich mit den Seifenmolekülen verbindet, mit Hilfe des über das Geschirr fließenden Wassers löst. Angeblich stand ich noch immer unter ihrem Einfluss, eiferte ihr nach wie ein charakterloser Lover. Sieh an, ich mochte es also nicht, wenn man Aromen in den Tee mischte, ich trank Kamillentee zur Beruhigung, ich kam auf die Idee, Milch beim fliegenden Milchhändler in unserer Straße zu kaufen, um Joghurt anzusetzen, und nahm an Kundgebungen zum 1. Mai und Protestdemos gegen die Lage in den Gefängnissen teil ... Hätte mich aufgrund meiner Lektüren nicht der Virus des Mitgefühls erwischt, Çetin, hätte ich mich über dich aufregen können. Hätte fragen können, warum du jahrelang unter den Fittichen von Murat Ağabey in Istanbul gelebt hattest, warum du in deinen Beziehungen zu Frauen zu einem Chamäleon mutierst, das englische Lieder singt, oder warum du wie die neuen Bürgerlichen den Metzger fragst: „Haben Sie Fleisch?“, und den Obsthändler: „Haben Sie Äpfel?“ ... Doch warum sollten wir einander aufs Haar gleichen? Ich liebe die Salven, die du abfeuerst, wenn du denkst, ich versuche, ein anderer zu sein oder ein „Image“ zu präsentieren. Was Sevgi betrifft ... Auf dieses Thema kommt einer von uns ohnehin noch zurück. Lass uns jetzt zunächst an die Nacht denken, in der Nihal sich selbst, uns und den ungewissen Männern ihrer ungewissen Zukunft die Stirn bot.)

An jenem Abend aßen wir, nachdem wir unseren Streit wie immer mit einer Umarmung beigelegt hatten, Seite an Seite am Küchentisch, die Ellbogen aneinander stoßend. Nach jedem zweiten Bissen fragtest du mich, ob es mir schmecke. Wie immer. Du und ich, Çetin, wir beziehen unsere Stärke, unsere Pracht, unsere Dynamik aus der geduldigen Wiederholung kleiner Erlebnisse. Ist dir klar, wie viele Dinge wir wiederholen und welche Lust uns das bereitet? Seit dreiundzwanzig Jahren, seit dem ersten Ei, das du als Gymnasiast

über dem Schmorfleisch aus der Heimat aufschlugst, fragst du, ob die Speisen, die du gekocht hast, gut schmecken, stellst diese Frage viele Male, beim Essen, beim Verdauen und ein letztes Mal, wenn man zur Toilette geht. (Kommt man zurück, fragst du detailliert, wie es gewesen sei, aber darauf wollen wir jetzt nicht eingehen.) Wenn ich euch in Istanbul besuchte, fragtest du, ob ich auf der Matratze am Boden gut geschlafen hatte, nach einem Kopfsprung fragtest du, ob ich mir beim Springen nicht die Beine gebrochen hatte, ein dutzendmal fragtest du, ob mir deine Liebste gefiel. Mit meinen Antworten gibst du dich nicht zufrieden. „Wirklich?“, fragst du nach, „meinst du das ernst?“, oder: „Schwör’s!“ Eine Bestätigung willst du immer noch obendrauf. Wie grob und dumm wäre es, dir auf all deine Fragen eine einzige Antwort zu geben, mit einem „Hab’ ich doch gesagt!“ die Sache zu beenden! Das würde bedeuten, die Wiederholung und die Schönheit des Lebens zu verwerfen. Denn das Leben besteht aus Wiederholung. Lebenskraft ist die Kraft des Wiederholens. Die Kraft der Tage, Monate und Jahreszeiten. Und natürlich der Poesie. Die Kraft der sich wiederholenden Zeilen der Gedichte. Was soll man zu Religionen sagen? Der Hindu wiederholt sein Mantra, der Muslim zieht seine Gebetskette durch die Finger und du fragst: „Schmeckt das Essen?“

Wieder sind wir vom Thema abgekommen, nicht wahr, Çetin?

Ja, das Essen schmeckte. Höchst gefühlvoll hattest du das Gehackte gut durchgebraten und mit Kümmel und Pfeffer gewürzt. Wenn man den Lauch sehr fein schneidet, da hast du recht, sieht es nicht nur hübscher aus, es verändert auch den Geschmack, verfeinert ihn.

Wir saßen noch zu Tisch, als es an der Tür klingelte. Du sagtest: „Das ist Nihal!“, und ich wusste, dass wir beide, ohne es uns einzugestehen, auf sie gewartet, an sie gedacht hatten. Es war aber

der alte Hauswart, er sammelte den Unkostenbeitrag ein. Es war unser erster Winter dort, damit wir Bescheid wüssten, erklärte er, in den kommenden vier Monaten würden wir den doppelten Beitrag zahlen, da waren natürlich die Ausgaben für die Heizung, und auch für die Eisentür, die am Kellereingang eingebaut werden sollte, und die Erneuerung der Briefkästen werde Geld gesammelt.

Den Film mit Hülya Koçyiğit als Kutscherin schauten wir an jenem Abend nur mit halbem Auge, weil wir an Nihal dachten, die sich reichlich verspätet hatte. Das Körnerknabbern nahmen wir wohl ernster. Dass die Kutscherin, als Tarık Akan eine andere heiratete, einen Brief hinterließ und sich von den Felsen in den Tod stürzte, beunruhigte uns ernsthaft. In der Düsternis jener Tage funktionierte unser Verstand auf seltsame Weise: junges Mädchen, Selbstmord, Nihal. Da hatten wir das Dreieck.

Als wir den Schlüssel hörten, der nach dem Schlüsselloch tastete, drehten wir uns beide gleichzeitig zur Tür. Das Geräusch enthielt ein fremdes Element. Nach ein, zwei erfolglosen Versuchen ein schwacher Vorstoß ins Schlüsselloch.

Nihal hing zwei Freundinnen in den Armen. Sie hob ihren Kopf, der hin und her pendelte, als sei er zu schwer zum Anheben, und sagte: „Seid bloß nicht nett zu mir!“

Heute hätte sie darauf eine romantisch-komische Antwort bekommen können, in jener Nacht aber stotterten wir nur: „Nihal, wie siehst du denn aus?“ Sie sah elend aus, nicht wahr, Çetin? Ich hatte es nicht bemerkt, als sie am Tag aus dem Haus gegangen war, doch offenbar hatte sie sich zurechtgemacht. Sogar geschminkt war sie. Was auch immer ihr widerfahren war, nun war sie zerzaust, das Make-up zerstört. Der Rock zerknittert, einen einzelnen Schuh trug sie in der Hand.

Gemeinsam nahmen wir Nihal aus den Armen ihrer Freundinnen

wie ein Paket entgegen. Ihre Freundinnen, zwei betrunkene Mädchen, wollten gleich gehen, wir dagegen wollten erfahren, was geschehen war. Hastig erzählten die Mädchen: Man hatte sich bei einer Freundin getroffen, über die Maßen getrunken, Nihal hatte geweint, sich übergeben, nein, von ihren Eltern hatte sie nicht gesprochen. (Diese Frage hattest du gestellt, lieber Freund, du dachtest, die menschliche Psychologie spazierte auf geraden Wegen und wähle den schnellsten.) Dann lallten die beiden Mädchen den Namen eines Jungen, warfen sich die Taschen, die sie vor der Tür abgestellt hatten, auf den Rücken und verschwanden.

Nihal hing zwischen uns, zeichnete mit Kopf und Oberkörper einen Kreis. (Lieber Çetin, wäre unser Mathelehrer vom Gymnasium dabei gewesen, der immer so wirkte, als sei er betrunken, würde er mahnen: „Die Bewegung, die hier beschrieben werden soll, definiert eigentlich einen Kegel“, nicht wahr?) Du nahmst einen ihrer Arme, ich den anderen, so schleppten wir sie in ihr Zimmer. Da wurde mir zum ersten Mal richtig klar, wie schwer es für Murat Ağabey gewesen sein muss, mit gerade einmal achtzehn Jahren die Verantwortung für dich, der du damals acht warst, zu schultern.

Nihals Kleidung stank nach Rauch, ihr Atem verströmte einen widerwärtigen Geruch. Die im Magen zurückgebliebene Magensäure, die ihre ätzende Reise zum Mund angetreten hatte. „Es ist nichts mehr drin, gähnende Leere“ kam einem in den Sinn. Du magst solche Sprüche, Çetin.

Kaum saß sie auf dem Bett, ließ Nihal sich auf den Rücken fallen. In dem Augenblick, da wir vor ihr standen und sie musterten, sah auch sie uns an und sagte: „Seid nicht nett zu mir!“ Sie nuskelte, wie Betrunkene es tun. Ihr rosa Hemd hatte vorn einen nassen Fleck. Die an den Spitzen leicht gekräuselten Haare verrieten, dass sie ihren Kopf unter einen Wasserhahn gehalten hatte.

„Seid nicht nett zu mir!“, krächzte sie wieder.

Ich wusste nicht, was wir tun sollten, Çetin, und fürchtete, in Tränen auszubrechen. Du dagegen hattest ein Knie auf das Bett gestützt und schon begonnen, Nihal das Hemd aufzuknöpfen. So bist du immer: Schaffst, was kein Wolf vermochte, und bist eine echte Großmutter.

Nachdem du ihr das Hemd abgestreift hattest, drehtest du Nihal nach links und rechts, auf der Suche nach der Schnalle ihres Rockes. Sie saß hinten, Nihal lag auf dem Bauch. Ihr Rücken, von den Trägern eines hautfarbenen BHs viergeteilt, und ihre kindlichen Schultern verstörten mich. Ich fühlte mich wie ein dreckiger Spanner, half dir aber an einem Zipfel, ihr den Rock auszuziehen. Nihal hatte das Gesicht im Kissen vergraben, sie trug nur noch ihre hautfarbene Strumpfhose. Das Geräusch, das sie ausstieß, einem Stöhnen gleich, übersetzten wir in unsere Sprache: Wir sollten von nun an nicht mehr nett zu ihr sein. Weißt du, Çetin, mir kam in jenem Moment alles unendlich traurig vor. Das hellblaue, geblünte Höschen, das unter der hautfarbenen Strumpfhose zum Vorschein kam, der Abdruck, den das rosafarbene Gummi quer auf ihrem weißen Bauch hinterließ, als wir ihr die Strumpfhose auszogen, Nihal, wie sie sich unter die Decke quälte und wegdämmerte, kaum dass sie darunter lag, mit Speichel, der ihr aus dem Mund rann. Sie war eine Knospe, vom Tod zurückgelassen, eine Knospe und nichts anderes ...

»Einen echten Beitrag zur vielbeschworenen Integration leisten Inci Bührhaniye und Selma Wels mit dem binooki Verlag ... (...) Die ersten fünf Bücher bieten schon einmal ein vielversprechendes Spektrum: Ein Kultroman (in der Türkei), ein Erzählband, ein literarischer Frauenroman und zwei Krimis bilden die ›klischeefreie Zone‹, die auch in der Gestaltung eine stilsichere Hand aufweist.«

*Barbara Meixner, BuchMarkt, Markt & Meinung, April 2012*

»Die junge türkische Literatur ist urban und bewegt – und gelangt nun dank des binooki Verlages zu uns.«

*Achim Engelberg, der Freitag, Literatur, April 2012*

»Die Bücher sind von einer so unaufgeregten Schönheit, dass man sie am liebsten sofort anfassen, darin blättern, lesen und sie mit nach Hause nehmen will.«

*Karen Krüger, Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, Juni 2012*

»Wenn's den mal auf Deutsch gibt, lese ich ihn auch«, hatte Selma Wels früher gesagt, wenn es um Oğuz Atay und andere ging. Jetzt hatten es die Schwestern zum Glück für uns satt, darauf zu warten und haben die Sache in die Hand genommen. Und einen anspruchsvollen Start hingelegt.«

*Astrid Kaminski, Berliner Zeitung, März 2012*

# Der binooki Verlag

## Klischeefreie Zone

Klischees sind uns zu blöd, die über die Döner-Türken und die über die farblosen Deutschen auch. Wir haben binooki 2011 in Berlin gegründet, um türkische Gegenwartsliteratur auf Deutsch zu verlegen und damit die Kulturen unserer beiden Heimaten zu verbinden. Wir geben jungen türkischen Autoren eine deutsche Stimme, verlegen Belletristik und deutsche Erstübersetzungen türkischer Klassiker. Das hat bisher gefehlt. Also machen wir es einfach selbst.

binooki sind wir, Inci Bürhaniye und Selma Wels, sich meist liebende Schwestern, in Deutschland geboren und aufgewachsen, anständige Kinder echter türkischer Eltern aus Aydın. Wir sind jung und entspannt, aber eine Regel muss sein: Wir veröffentlichen

nur, was uns begeistert. binooki Bücher wollen zeigen, wie vielfältig türkische Kultur heute ist, wie wild, wie seriös, wie kaputt, wie adrett. Und das bitte jenseits von allen breitgetretenen Stereotypen. Junge Autoren zu entdecken, sie zu fördern und das deutschsprachige Publikum von ihnen zu begeistern, zu zeigen, was alles geht in Sachen türkischer Literatur, das ist unser Ziel.

binooki wird künftig um die zehn Titel pro Jahr veröffentlichen, jeweils zeitlos schön gestaltet auf Papier gedruckt und auch als E-Book.

binooki Verlag, Juli 2012  
[www.binooki.com](http://www.binooki.com)

#berlinliestbinooki

DER LITERARISCHE FOTO-CONTEST

[www.berlinliestbinooki.de](http://www.berlinliestbinooki.de)



[binooki.com](http://binooki.com)



[instagram @binooki](https://www.instagram.com/binooki)



[twitter.com/binooki](https://twitter.com/binooki)



[facebook.com/binooki](https://www.facebook.com/binooki)

Mit freundlicher Unterstützung von



MINI Berlin

**FLUXFM**

Die Alternative im Radio.